

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 " 50 Vierteljährig 2 " 80 Monatlich 86 "
Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 " — " Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung: im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 " 50 im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 " 50
Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Vertrieb werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasensteins & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasensteins & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lesser), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasensteins & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasensteins & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis: Der Raum einer einseitigen Carondelet kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlantz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, und T. Zweler, Kaufmann, Citadellgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 83.

Hermannstadt, Mittwoch den 12. April 1899.

115. Jahrgang.

Der ewige Friede.

Unter dem Titel „Der ewige Friede“ hat soeben der zum deutschen Delegierten auf der Friedensconferenz im Haag ernannte Münchener Staatsrechtler Freiherr v. Stengel (München, Carl Haushalter's Verlag) eine Broschüre veröffentlicht, die geradezu als eine kräftige Ironisierung derjenigen Tendenzen angesehen werden muß, zu deren Vorkämpfern Professor v. Stengel von Reichswegen befehligt worden ist. Das künftige deutsche Mitglied der Friedensconferenz geht mit der Prämisse nach dem Haag, daß die völlige Abschaffung des Krieges weder innerlich berechtigt sei, noch irgend eine Aussicht auf Erfolg habe. Wenn alle Mitglieder der Friedensconferenz von diesem Geiste befeelt sind, so werden wir binnen Kurzem die größte Farce dieses Jahrhunderts, vielleicht aller Zeiten, im Haag unter dem göttlichen Dache der jugendlichen Königin Wilhelmine sich abspielen sehen.

Professor v. Stengel spielt zunächst auf die historische Entwicklung der Friedensidee an. Er erwähnt den sächsischen Heinrich IV. von Frankreich zugeschriebenen, thatsächlich vom Herzog von Sully herrührenden Plan vom ewigen Frieden, nach welchem Europa in fünfzehn an Macht einander möglichst gleichstehende, durch ein Bundesverhältnis vereinigte Staaten zerfallen sollte, die ihre etwaigen Streitigkeiten durch Schiedspruch schlichteten und dann ihre Kräfte zur Vertreibung der Türken aus Europa verwenden sollten.

Es folgt das zur Zeit des Utrechter Friedens (1712) erschienene dreibändige Buch des Abbe de St. Pierre „Projet de traité pour rendre la paix perpétuelle entre les souverains chrétiens“, das im Wesentlichen auf die Begründung eines europäischen christlichen Staatenbundes mit ständiger, aus bevollmächtigten Gesandten bestehender Tagelohnung und ständiger Schiedsgerichts zur friedlichen Beilegung aller völkerrechtlichen Differenzen und sämtlicher den inneren Frieden bedrohenden Verfassungsverletzungen hinausläuft. Nicht nur der Staatskrieg, sondern auch der Bürgerkrieg sollte auf diese Weise unmöglich gemacht werden.

Professor v. Stengel zieht auch Kant's Entwurf zum ewigen Frieden (1795) heran, in welchem derselbe die Bedingungen erörterte, von deren Erfüllung es abhängt, ob die Menschheit aus dem Naturzustand des Krieges in den vollkommenen Kulturstand des dauernden Friedens übergehen kann. Kant verlangt, daß kein Friedensschluß für einen solchen wirklich gelte, der mit dem geheimen Vorbehalt der nochmaligen Verletzung desselben Kriegesgrunds zu einem künftigen Kriege gemacht werde, daß kein für sich bestehender Staat von einem anderen Staate durch Erbschaft, Kauf, Tausch oder Schenkung erworben werden könne, weil derartige Staatenveränderungen leicht Anlaß zu kriegerischen Verwickelungen geben, daß die stehenden Heere mit der Zeit ganz aufhören, daß keinerlei Staatsschulden für auswärtige Staatshändel gemacht werden, daß kein Staat sich in die Verfassung und Regierung eines anderen Staates gewaltsam einmische, endlich daß kein Staat während des Krieges mit einem anderen sich solche Feindseligkeiten erlaube, welche das wechselseitige Vertrauen in den künftigen Frieden unmöglich machen müßten, wie Anfechtung von Wuchererbittern, Bruch von Capitulationen, Ansetzung von Verrath u. s. w. Positiv verlangt Kant einen Föderalismus aller Staaten und rechtliche Garantien der Verfassung eines jeden Staates gegen Willkürherrschaft. Stengel erblickt in diesen vielen Vorbehalten Kant's geradezu eine Ironisierung der Friedensidee.

Er geht dann auf unser Jahrhundert über, in dem, wie er zugeben muß, die Friedenspropaganda einen ungeheuren Aufschwung genommen hat. Er spottet über den Abrüstungsvorschlag Bismarck's im Norddeutschen Reichstag 1869, ein Jahr vor Beginn des deutsch-französischen Krieges, und kommt dann auf den Abrüstungsvorschlag des Czaren selbst und sein Urtheil lautend:

„Deshalb wird auch keine Friedensconferenz, mag sie auch vom Czar veranlaßt und von den gewichtigsten Diplomaten und Staatsmännern befehligt sein, den ewigen Frieden bringen. Im Gegentheil tragen derartige Con-

ferenzen die Gefahr in sich, daß die widerstrebenden Interessen aufeinander stoßen, und die Gegensätze nicht gemildert, sondern erheblich verärgert werden.“

Zu seiner Begründung führt Professor v. Stengel aus: „Es ist auch durchaus falsch, zu behaupten, daß die Gegenwart den Friedensbestrebungen besonders günstig sei. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Wohl zu seiner Zeit war so viel kriegerischer Hundstopp angebläht wie jetzt, und zwar stehen sich, nachdem Nordamerika die Bahn einer expansionistischen Politik betreten hat, nicht mehr bloß einzelne europäische Staaten, sondern ganze Welttheile einander gegenüber.“

Wenn bisher noch kein Weltkrieg entbrannt ist, so hat dies darin seinen Grund, daß die in erster Linie in Betracht kommenden Staaten so gewaltig gerüstet sind, daß ein Jeder Bedenken trägt, einen Krieg zu beginnen, dessen Ausgang für ihn recht bedenklich werden könnte. In diesem Sinne ist es richtig, was der deutsche Kaiser sagte, und was der Czar fast mit denselben Worten wiederholte: daß ein starkes Heer und eine starke Flotte die besten Friedensgarantien seien.

Hätte das deutsche Reich nach dem Frankfurter Frieden nicht so unabhässig an der Verfestigung seiner Kriegsmacht gearbeitet, so hätten wir ganz sicher einen zweiten Krieg mit Frankreich auszufechten gehabt. Andererseits läßt sich wohl behaupten, daß sich die Vereinigten Staaten besonnen hätten, den trivialen Krieg mit Spanien zu beginnen, wenn letzteres so gerüstet gewesen wäre, wie es hätte sein sollen.

Manche Beweggründe und Anlässe, die früher zu Siegen führten, mögen ja wohl weggefallen sein; so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß in absehbarer Zeit Religionskriege geführt werden, wie auch dynastische Erbfolgestreitigkeiten kaum in dem Maße wie ehemals zu großen Kriegen Anlaß geben werden. Dagegen sind andere Gründe nicht bloß ebenso stark, sondern noch stärker, als früher. Jede Großmacht sucht einen möglichst großen Einfluß nicht bloß in der europäischen Politik, sondern in der Weltpolitik auszuüben, und zwar hauptsächlich deshalb, weil von der politischen Machtstellung die wirtschaftliche Machtstellung abhängt, ein möglichst großer Antheil am Weltmarkt und an der Weltwirtschaft aber eine Lebensfrage für jede Nation ist. Allerdings werden wirtschaftliche Concurrenzkämpfe auch unter Völkern zunächst in den Formen des friedlichen Verkehrs ausgefochten, aber wie die wirtschaftlichen Kämpfe unter den verschiedenen Classen eines Volkes nur zu leicht zu socialen Revolutionen führen, so können auch die wirtschaftlichen Gegensätze unter den Staaten zu Kriegen führen, wie die vielen Kriege, die namentlich England geführt hat und noch führt, auf das Schlagendste beweisen. In dieser Hinsicht sagt Paul Dehn's „Kompende Weltwirtschaft“, daß man früher um die Länder kämpfte, heute um die Märkte und die Wege, die zu diesen Märkten führen.

Daß gegenüber den Anlässen, die zum Kriege führen können, die Staatsform völlig gleichgültig ist, ist klar, da es sich um Verhältnisse handelt, die von der Staatsform gänzlich unabhängig sind. Es ist daher überflüssig, zu glauben, daß die Einführung der republikanischen Staatsform in allen Staaten den ewigen Frieden verhüten würde. Derartige Phantasien können die neuesten Vorgänge in Amerika die Augen geöffnet haben, wie wohl schon ein Blick in die Geschichte aller Zeiten das Ferne dieser Ansicht darthun kann.

In der That ist es in der Regel nicht die Laune und Willkür einzelner Herrscher, Staatsmänner oder Feldherren, die zum Kriege führt, sondern es sind elementare, die Völker beherrschende Gewalten, das Streben nach politischer Herrschaft, nach Ausdehnung des wirtschaftlichen Einflusses, der Trieb nach politischer Einigung bei einem zerfallenen Volke, das Gefühl verlorener Ehre u. s. w. Diesen elementaren Gewalten ist auch ein mächtiger Herrscher nicht immer gewachsen, er wird getrieben, während er zu treiben scheint, wie die Entstehung des deutsch-französischen Krieges recht deutlich zeigt.

Betrachtet man den Krieg von diesem Standpunkt aus, dann wird man allerdings sich den Bestrebungen Derjenigen gegenüber, die mit Rosenwasser und Friedensöl solche Schmitter belästigen zu können glauben, sich eines wehmüthigen Lächelns nicht enthalten können.“

v. Stengel geht aber in seiner Abneigung gegen die Friedensidee noch weiter. Er bezeichnet die Idee der Friedensfreunde nicht nur als „durchaus ausfichtlos“ und „utopistisch“, sondern als eine nationale Gefahr. Er führt aus, daß die, wenn auch entfernte Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, daß sich infolge der Agitation der Friedensgesellschaften eine Friedensbewegung und unkriegertliche Stimmung in weiteren Kreisen des deutschen Volkes geltend mache. Und er stellt geradezu die Alternative auf, ob es mehr Wahnsinn oder Verbrechen sei, wenn bei solcher Lage der Dinge dem deutschen Volke der ewige Friede gepredigt wird, wenn Bestrebungen auftreten, die darauf abzielen, dem deutschen Volke den waffentreibenden und kriegerischen Sinn zu nehmen.“

Um das Bild dieses deutschen Delegierten zur Abrüstungs-Conferenz zu vervollständigen, braucht nur noch darauf hingewiesen zu werden, daß auf etwa 7 Seiten der 26 Seiten langen Broschüre ein Panegyricus auf den Krieg gesungen wird.

Englische Erfolge.

London, 6. April.

Der erste Act der Session ist mit dem Beginn der Osterferien abgelaufen, und wenn unsere Regierung in ihm auf legislativem Gebiet kaum einen nennenswerthen Erfolg zu verzeichnen hat, so wird sie ihm doch kein schlechtes Andenken bewahren. Denn die Rehabilitation der Salisbury'schen auswärtigen Politik vor der öffentlichen Meinung, die letzten Herbst mit der Schlichtung bei Omdurman einsetzte, hat während des bisherigen Verlaufes der Session weitere große Fortschritte gemacht, so daß Lord Salisbury alle Aussicht hat, bald wieder überall als der „gottgesandte“ auswärtige Minister proclamiert zu werden, der er seinen Kreisen eines Volkes war, bevor die chinesische Krise einen Schatten auf seinen Stern warf.

Es wäre überflüssig, zu bestreiten, daß die Engländer allen Grund haben, mit der auswärtigen Politik ihres Premierministers zufrieden zu sein. Wenn die britische Macht heute gefesteter und angesehenere im Rathe der Nationen dasthet, als seit lange, und wenn sie das erreicht hat, ohne daß ein Schuß gefallen ist, so verdankt sie das vor Allem der geduligen und geschickten Diplomatie des noch vor Kurzem so viel geschmähten Lord Salisbury. Sie hat sich nie besser bewährt, als in der erfolgreichen Weise, wie er mit Frankreich abgerechnet und mit ihm das Buch des Streites und Habers wenigstens vorläufig geschlossen hat. Das neue englisch-französische Abkommen, das Salisbury dem Parlament gleichsam als Ostergeschenk auf den Tisch gelegt hat, wird denn auch überall als großer Erfolg seiner Diplomatie gefeiert, ein Erfolg, der dadurch nur an Werth gewinnt, daß auch die Franzosen mit dem Abkommen sehr zufrieden sind oder wenigstens schweigen. Vom englischen Standpunkt aus ist das Abkommen die Verwirklichung ihres erfolgreichsten Subanfeldzuges und die logische Consequenz ihres Sieges in der Fashobateiß. Es gibt ihnen das Ziel ihrer jahrelangen Bemühungen: „den Nil und den ganzen Nil“. Es entscheidet, wenn nicht ausdrücklich, so doch indirect, die ägyptische Frage ein für allemal. Denn in dem weitangelegten Versuch Frankreichs, sich im Oberen Nilthal festzusetzen und in dieser Festigung das Mittel zu gewinnen, um England bezüglich seiner Occupation Egyptens zu einer Capitulation zu zwingen, sieht man hier wohl mit Recht das Ende einer Serie von Bemühungen, England aus Egypten hinauszutreiben. Der Versuch ist klug sehr und das Abkommen zeigt, daß Frankreich seinen Fehlschlag acceptiert hat. Indem es aber mit England in Bezug auf das Obere Nilthal einen Compromiß eingegangen ist und sich den Argumenten der britischen Diplomatie gebeugt hat, hat es praktisch seinem Protest gegen die britische Occupation des ganzen Nilthales die Spitze abgebrochen. Man wird sagen, daß England diesen Sieg nur durch große Opfer anderswo erkauft hat. Aber die Opfer sind mehr sichtbar, als wirklich. Während Frankreich nämlich in Bagdad-Östhal eine Provinz aufgeben mußte, die es bereits durch militärische Posten occupiert hatte, verzichtet England nur auf neue Erwerbungen in

Feuilleton.

Pflicht und Liebe.

Roman von C. Witb. (26. Fortsetzung.)

Während der ihm endlos dünkenden Fahrt überlas Gerhard wohl zehnmal den Brief der Präsidentin.

Also soweit war es schon mit Biola gekommen, daß ihre Lage das Mitleid Anderer wachrief! Litt sie darunter, oder nahm sie ihr Schicksal mit stolzer Gleichgültigkeit hin!

Tausend Fragen und Zweifel durchkreuzten seine Seele, während er so dahin fuhr, vor Ungebuld brennend, sein Ziel zu erreichen und doch wieder vor einem Zusammenstoßen mit Biola bangend.

Und endlich, endlich kam er doch an's Ziel. Die Präsidentin empfing ihren „lieben Mann“ mit offenen Armen. Sie erkundigte sich nach Magda, nach Rottsch, nach den zwei kleinen Jungen und schien die Frage nicht zu verstehen, die in seinen brennenden Augen geschrieben stand.

Gerhard wollte nicht selbst fragen, er fürchtete, sich zu verrathen; aber es litt ihn nicht länger.

„Sie schreiben mir Tonnberg's wegen,“ begann er mit nur schlecht verhehlter Erregung, „und ich bin eigens hierher gekommen, um der jungen Frau mit Rath und Hilfe beizustehen.“

Die Präsidentin erloschte lebhaft seine Hand.

„Wie edel von Ihnen! Ja, ja, die Liebsten sind treue Freunde gewesen. Nun, sehen Sie, mein lieber Neffe, ich konnte das nicht länger ansehen; denn Tonnberg treibt es wahrhaftig zu toll! Er hat in den letzten Wochen fast täglich namhafte Summen verspielt, und ich glaube, es wird gar nicht mehr lange dauern, so wird man ihm seine Equipage, sein Reitpferd

und die ganze kostbare Einrichtung wegnehmen. Sein Haus ist arg mit Schulden belastet; denn es ist in Bucherhände gerathen, kurz, es geht abwärts, stark abwärts, und da dachte ich, daß ein ernstes Wort, bei Zeiten gesprochen, doch gut thäte. Vielleicht hört er auf Sie und läßt sich noch zur Umkehr bewegen.“

„Ich will thun, was ich kann,“ jagte Gerhard mit bewegter Stimme; „aber sagen Sie mir nur, wie das Alles so plötzlich gekommen ist.“

„Pflöchtlich, nein. Das kam so nach und nach, und auf einmal stand das Unglück riesengroß da. Ja, ja, die sogenannten guten Freunde haben schon gar Manchen zu Grunde gerichtet.“

„Dürfte ich um einige Details bitten?“ warf Gerhard etwas ungeduldig ein.

„Sie sollen Alles genau erfahren, mein lieber Neffe; denn ich bin vollkommen unterrichtet über alle diese Dinge. Ich gehe in Biola's Hause aus und ein, und da sieht und hört man so Manches, was den am meisten Belustigten oft selbst entgeht,“ versicherte die rebselige alte Dame. „So hören Sie denn! Biola's Vermählung wurde auf ihren Wunsch so still als möglich auf dem Lande gefeiert, dann ging das junge Paar auf Reisen und kam frisch und fröhlich in die Residenz zurück. Die junge Frau blühte wie eine Rose, und der Gemann schien im siebenten Himmel zu schweben; so weit ging Alles gut.“

„Biola war der Stern der Gesellschaft und Tonnberg der verliebteste, aufmerksamste Walte, den man sich nur denken kann.“

„So ging es über zwei Jahre fort; nichts hörte die Eintracht, die Harmonie der beiden Gatten, da kam ein ehemaliger Jugendfreund Tonnberg's in die Residenz zurück.“

„Ein eleganter Mann, von feinen Manieren; aber ein wüster Geselle durch und durch. Bildung, Gewandtheit, Alles nur äußerer Lach — nun, und die arme Biola sollte ihn bald gut kennen lernen.“

„Graf Hainold hatte vor Jahren wegen einer Duellgeschichte Deutschland verlassen müssen, er war nach Amerika gegangen, hatte sich lange Zeit dann in London und Paris herumgetrieben, und schließlich, als er denken mochte, daß über die Sache Was geschahen sei, war er hierher zurückgekehrt.“

„Sein glänzendes Auftreten, seine weltmännischen Manieren verschafften ihm bald wieder einen Platz in der Gesellschaft, er kam täglich in Tonnberg's Haus und das Unglück war fertig. Graf Hainold ist ein leidenschaftlicher Spieler, und bald hatte er Tonnberg in seinen Kreis gezogen — und nun ging die tolle Wirthschaft an. Spielen, nichts als spielen, das war die Parole. — Tonnberg vernachlässigte seine Frau, und als ihn einige Gutmeinende vor dem Grafen warnen wollten, begann er auch seine Bekannten zu meiden. Jetzt ist es so weit gekommen, daß er nur mit dem Grafen und einigen Spielgenossen verkehrt, die Anderen existieren nicht mehr für ihn.“

Die Präsidentin machte tiefathmwend eine Pause.

„Und wie erträgt Biola diese Veränderung?“ fragte Gerhard mit leiser Stimme.

„Das arme Kind! Wie sie es erträgt? Kein Mensch kann ihr seine Betrübnung verzeihen! Ich hätte nie gedacht, daß die junge Frau so viel Kraft und Muth besäße, um all' diese Demüthigungen so standhaft, mit so vieler Würde zu ertragen. Denn sehen Sie, mein lieber Neffe, als das Treiben Tonnberg's gar zu bunt wurde, zog sich so ziemlich Alles von ihm zurück; wenn man ihn noch hier und da beachtete, so geschah es seiner Frau zu Liebe — nun, ihm war das eben recht; aber Biola litt darunter, als sie sah, wie wenig man den Mann achtete, dessen Namen sie trägt. So zog sie sich denn auch allmählich aus der Gesellschaft zurück, obgleich man es nicht an Aufmunterungen fehlen ließ, sie wäge ohne den Gatten kommen; aber das that sie nicht. War es Stolz oder noch ein Rest von Liebe zu ihm, ohne seine Begleitung hat sie keinen Salon mehr betreten, und so lebt sie denn jetzt einsam wie eine Nonne, von allem Verkehr abgetrennt, kaum, daß ich sie bewegen kann, mich hin und wieder zu besuchen.“

„Mit athemloser Spannung hatte der Freiherr zugehört.“

„Sie glauben, daß Biola's Liebe zu Tonnberg erloschen ist?“ rief er mit eigenhüthlich vibrierender Stimme.

„Ich glaube, daß nur ein gewisses Pflichtgefühl sie noch an seiner Seite zurückhält,“ lautete die Antwort. „Sie hat sich nicht gegenüber nie ausgesprochen; doch ist es ein Ding der Unmöglichkeit, daß eine Frau, wie Biola, sich einem haltlosen Menschen ferner noch ihre Zuwendung schenken

Vertical text on the left margin containing various advertisements and notices, including 'acht.', 'ein den von', 'r.', 'rantin.', 'gelungen.', 'Dame, die', 'lich, macht', 'alle Haut-', 'en, glättet', 'Schminfen', 'blendend,', 'ne Foudre,', 'entationelle', 'kr.', 'los und soll', 's Tiegels', 'ausgeschid-', 'Flasche', 'und von', 'prämirt.', 'Unabhängig', 'Discretion', 'n.', '[63] 11—12', 'te zur Erlan-', 'ravisante.', 'onen.', 'ie nimmt bald', 'Gewinne', 'tehemdem Ver-', 'die Gewinn-', '60.000 Kronen', 'ann beträgt im', 'onen.', 'rden Aufträge', 'Originalpreis', 'fl. 6.—', '3.—', '1.50', 'es Geldbetrages', 'nach Ziehung.', 'Die Ziehungen', 'Regierung statt.', 'J.', 'Co.,', 'zahlten wir', 'ar in kurzer', 'Kronen.', 'pest.', 'Claassenlotterie', 'nscht,', 'treichen.

darauf hinzuweisen, diese Angelegenheit in dem dieselben — Theresianische Hermannstadt

die jetzt haben fünf... Unterfuchungsrichter... sagte, daß sie von... die hat der Ber... einige Kleinigkeiten... da sie ihm flüchen... ande gebracht hat... gegen ihren Gatten

en.) Im Neuen... rs für den ganzen... Anlaß erzählt der... In Siz wurde... der Stadler und der... hatten auf der Probe... überhauf fürchterliche... Verlor, wegen ihres... nannte, daß Abends... in schwarzen Spitzen... abgegriffenen waren... den Liebesliebe, wo... wurde, erregte sich... die Verfertigung ge... der die Schärfe... und Schamgefühl... einen Fuß nach dem... nach unten in's un... den, wendete in der... in einem Worte, wie... Lebens. Unter diesen... wie ein Wad in... ich vor Wuth in den... verschiedener Rollen... läge und Noth ging... des Publicums fiel... aus seiner Lage;... je, um sie „zu er... Kollegen behaupteten... ere wollten bestimmen... da fürzte plötzlich... Spigenhut tief in... in der Luft herum... die Bühne: „Herr... den!“ Ichrie sie mit... hölzernen Rosenkranz... verwandelten Weibes... erengen Untersuchung... die ihr voll Mitgefühl... d sie ging schweigend... wo sie auf dem... Wochen später kam... sie ein Verhörungs... pletten Handschuhen... la.“) Unter den Bes... Arnolds Den in g... ken hat. Der junge... aber an Bord war... Geschichte. „Mutter... Hoff auf den Jellen... nicht, daß die Gefahr... bei, einigen Kindern... sie außerhalb mein... er Jacke und sagte:... „Es waren die... laubten, es wäre Jit... zu drängen, um zu... er ganz plötzlich... er wieder zur Ober... und Claude ertrinken... erscheinen würden... ich plötzlich mit dem... ich wieder zu mit... erhalten, der sich an... e, daselbe zu thun... anken waren, wollte... der berbe Ohreigen... Nach einer Stunde... ur Hälfte mit Wasser... an dem gekelterten... er Geschöpfung und... Mann wurde kurz... anzuweisen, wie er... Die Franzosen... it brachten, waren

närrischen Vorfall durch, fünfzig Stunden hinter einander an dem Pianoforte zu sitzen und fortwährend, mit nur drei kurzen Unterbrechungen, zu spielen. Während der ersten 27 Stunden hatte er Ohnmachtsanfälle, so daß seine Gattin ihm mehrere Male Essig und Salzwasser zu trinken geben mußte. Dann aber wurde er wieder munter und führte sein Programm glanzvoll zu Ende, indem er zuletzt noch die Nationalhymne zum Besten gab. Die Menge ermittelte, daß Vancia eine Temperatur von 38.4 (1 Grad Fieber) und 140 Pulsschläge hatte, die nach einigen Minuten auf 35 heruntersinken. Das Allgemeinbefinden war sehr gut. Als Vancia das Theater verließ, feierte er ein großes Triumph; in drangvoll fürchterlicher Enge stand das Volk auf der Straße, sämtliche Fenster waren dicht besetzt, und der „Clavierlöwe“ wurde mit unendlichem Beifall empfangen. Zwei Arbeiter schenken ihm eine goldene Nadel. Ein Troschkentlicher hatte um seinen Wochenlohn mit Vancia gemittelt, daß er mit seiner Stundenarbeit an dem Clavier nicht zu dem gewünschten Ende kommen würde. Vancia nahm die Wette an, und der Kutscher pflanzte sich wie ein Wackelpost in im Theater auf, ließ sich 23 Stunden lang dorthin zu eilen und zu trinken bringen und verhielt sich mit den Augen den unheimlichen Spieler.

(Ein Aprilscherz.) Auch in Italien finden viele Leute Gefallen daran, ihre Mitmenschen in den April zu schaden, und besonders halten die Zeitungen darauf, ihren Lesern am 1. April einen Witz aufzubinden. Den originellsten Scherz dieser Art veranstalteten aber dieses Jahr einige Spaßvögel in Ancona, Freunde und Bekannte eines sehr hohen städtischen Beamten. Sie hatten am Abend des 31. März mit ihrem Freunde in einer Weinstube einige Fiaschi geleert und waren alle angebetet, am meisten der in Rede stehende Beamte. Wie sie auf dem Nachhausewege den Marktplatz überschritten, kam der würdige Herr sogar bedenklich in's Bann, und man mußte einen Wagen nehmen, um ihn ungehindert nach seiner Junggesellenwohnung zu bringen. Während dieser Fahrt kam den Genossen des im tiefsten Schlummer liegenden Herrn ein wahrhaft teuflischer Gedanke. Sie sagten dem Kutscher, ihr Freund habe das Wein gebrochen, und veranlaßten ihn, den Betrunkenen mit in's Schlafzimmer hinaufzutragen. Oben legten sie das rechte Bein ihres Freundes in einen kunstgerechten Gipsverband und hießen den Diener, am Bette Wache zu halten, denn sein Herr habe das Wein gebrochen. Es sei aber soweit schon Alles wieder in Ordnung, nur dürfe sich der Kranke absofort nicht bewegen. Am nächsten Vormittag wurde der Arzt wiederkommen. Dann gingen die Spaßvögel noch Hause, um ihren Klauisch ebenfalls auszuküpfen. Sie hatten natürlich auch die Scherz werde nur im engsten Freundeskreise bekannt werden. Aber der Droschkentlicher begab sich Abends auf die Redactionen der städtischen Blätter und erzählte dort mit den üblichen Liebestreibungen, wie der in Rede stehende hohe städtische Beamte auf dem Marktplatz zu Fall gekommen sei, einen doppelten Knochenbruch erlitten habe und beinaheungslos im Wagen nach Hause transportirt werden mußte. Von den Redactionen aus wurde die erschütternde Nachricht nach Bologna und anderen Städten telegraphirt, und ehe noch das Opfer des Aprilscherzes seinen Klauisch ausgeküpft hatte, war schon in der ganzen Romagna sein doppelter Beinbruch bekannt. Erst gegen 9 Uhr wachte er auf. Er hatte fürchterlichen Kopfschmerz, und als ihm nun sein Diener die Geschichte von dem Beinbruch erzählte und er sein rechtes Schienbein in Gipsverband erblidete, fing ihn außer dem Kopf auch die Brustschmerzen fürchterlich zu schmerzen an, und er seufzte und röhnte und verfluchte das Vaster des Weintrinkens. „Um Gotteswillen bewegen Sie sich nicht“, daß ihn der Diener, „schonig Tage lang müssen Sie ganz stille liegen. Der Arzt hat es mir auf die Seele gebunden. Mittag spricht er wieder vor.“ — „Es ist nur ein Wind“, tröstete sich der Kranke, „daß auch der Doctor mit bei unserer Gesellschaft war. Aber weiß, was sonst aus mir geworden wäre.“ So blieb der arme Herr bis zur Mittagstunde still und unbeweglich wie eine Marmorstatue in seinem Bette liegen. Inzwischen liefen von auswärts telegraphische Anfragen über das Befinden des Verunglückten ein und halb Ancona sprach im Hause des allgemein beliebten Beamten vor. Die christlichen Wünsche für rasche Besserung beliefen sich um die Mittagzeit schon auf über hundert. Endlich fanden sich auch die vier Bekannten des Verunglückten zusammen am Krankenbett ein. Der Doctor löste den Verband. „Madonna!“ rief er aus. „Das nennt man ein Wunder! Das Wein ist schon geheilt! So etwas erlebt man bloß am 1. April.“ Der eingebildete Kranke gerieth zunächst in fürchterliche Wuth, tröstete sich aber dann bei dem Gedanken, daß sein Wein heil sei, und lagte mit ganz Ancona über den gelungenen Scherz.

(Ueber die Entstehung des Schlafes) hat der Pariser Biologe Chauveau eine neue Theorie veröffentlicht. Die Erforschung der Ursache und der Erscheinungen des Schlafes muß als eine der wichtigsten Aufgaben der physiologischen Wissenschaft betrachtet werden, denn mit Bezug auf den Schlaf kann die Wissenschaft ihre Leistungen noch außerordentlich vervollkommen, zumal Alles, was man bisher zur Regelung und Erläuterung eines mangelhaften Schlafes zu thun vermochte, äußerst geringfügig und ungenügend war. Die Theorien über das Wesen des Schlafes sind in Folge der wohl erkannten Bedeutung des Gehirns schon recht zahlreich, jedoch reicht keine von ihnen zu einer völlig befriedigenden Lösung des Räthfels hin. Ob die neue Anschauung einen wirklichen Fortschritt nach dieser Richtung bedeutet, muß der weiteren gründlichen Prüfung der Fachleute überlassen bleiben. Chauveau betrachtet das Aufheben des Bewusstseins als eine Folge der Erschöpfung der einzelnen Gewebe des Körpers und der Nothwendigkeit, neue Nährstoffe aufzunehmen. Für die übrigen Körpertheile genügt dazu ein zeitweiser Zustand der Ruhe überhaupt, während das Gehirn dazu die eigentlichen Schlafes bedarf. Im Allgemeinen kann man den Verlauf des menschlichen Lebens als einen dauernden Wechsel von Erschöpfung und Wiederherstellung der körperlichen Leistungsfähigkeit innerhalb der einzelnen Organe betrachten. Die Erneuerung der Energie im Gehirn bedingt den Schlaf und ist vielleicht mit dem Zustande des Schlafes gleichbedeutend. Das Erwachen wird dadurch veranlaßt, daß in den Gehirnsellen eine genügende Ansammlung neuer Kraft beendet ist und daher eine Verlängerung der durch den Schlaf herbeigeführten Ruhe nicht mehr bedarf. Die Karlolepie oder die krankhafte Neigung zum Schlaf ist ein Zugniß dafür, daß in dem betreffenden Menschen die Kräfteerneuerung seitens des Gehirns in mangelhafter Weise, und zwar gewöhnlich zu langsam vor sich geht, alsdann befindet sich der Mensch in einem fast andauernden Zustande der Müdigkeit. Umgekehrt ist die Schlaflosigkeit davon abhängig, daß die Gehirnzellen durch irgend einen schädlichen Reiz im Gehirn selbst oder außerhalb desselben in Unruhe versetzt werden, oder daß sie einem Verfall entgegen gehen, wie es im Greisenalter und bei gewissen Krankheiten der Fall ist. Diese Lehre gibt uns eine gute Anschauung von dem Wesen des Schlafes, ist aber zu einer genauen Erklärung der physiologischen Thatsache mangelhaftlich zu allgemein gehalten.

(Ein Opfer der Dreys'schen Sache) ist der französische Maler Léandre geworden. Wie die meisten Künstler, stellt er alle seine Werke bei demselben Kunsthändler aus. Léandre's „Bilderverwahrer“ ist zufällig eine Vermauererin. Am 31. v. Abends gegen 6 Uhr, flog vor der Thür der Kunsthandlung ein sehr correct gekleideter Herr, das Gesicht umrahmt von einem schwarzen Bart, das Knopfloch geschmückt mit der Rosette der Ehrenlegion, aus einem sehr eleganten Wagen und ging in den Laden hinein. Er prüfte mit Kennermine die Bilder Léandre's und blieb schließlich vor einer Caricatur des Generals Sauffier stehen. Die „Charge“ erschien vor längerer Zeit im „Père“ und erregte damals große Heiterkeit; man kann dem Künstler jedoch nicht vorwerfen, daß er auf seinem Bilde die Person des Ex-Generalissimus der französischen Armee unehrverbiegt behandelt habe. Der correcte Herr mit dem schwarzen Bart wandte sich barock an die Bilderverwahrerin und fragte, indem er auf Léandre's „Saufrier“ zeigte, in kurzem Commando-Tone: „Wieviel?“ Die Dame nannte den Preis. Der correcte Herr schlug nun mit seinem Spazierstock die Glascheibe des Bildes entzwei und zertrümmerte den General Sauffier. Nach Beendigung dieser Operation warf

er den verlangten Preis auf den Tisch und entfernte sich, nachdem er decretirt hatte: „Von jetzt an verbiete ich Ihnen, verstehen Sie, auch nur ein einziges Portrait eines höheren Officiers zum Verkauf zu stellen!“ Und fort war er, bevor die verblüffte Kunsthändlerin sich von ihrem Staunen erholen konnte. Ist das nicht ein kostbarer Postenstief?

(Im Fersin.) Aus Paris meldet man vom 5. d.: Der bekannte Cigarettenpapierfabrikant Léon Bardou, ein Mann von ungefähr 48 Jahren, hatte längerer Zeit bereits Zeichen von geistiger Ummachtung erkennen lassen. Dieselben waren hauptsächlich auf Angriffe von Journalen gegen den Fabrikanten zurückzuführen, der beschuldigt wurde, durch seine Theilnahme an einem verunglückten Bankunternehmen in Barcelona viele Leute ruiniert zu haben. Vorgefunden brach nun der Wahnsinn bei dem Unglücklichen aus und führte ein fürchterliches Drama in seiner in der Avenue de la Gare du Perpignan gelegenen Fabrik herbei. Léon Bardou ging nämlich gegen 8 Uhr Morgens in höchster Erregung von seiner im I. Stock gelegenen Wohnung in das Erdgeschoß herab und stieß auf der Schwelle des Hauses mit der Frau seines Bruders, die mit ihrer Tochter von der Messe zurückkam, zusammen. Diese bot ihm den Morgengruß. Der Wahnsinnige ging aber auf sie zu und mit den Worten „Ah, da bist Du ja! Hier hast Du's“ drückte er ihr einen Revolver vor die Stirn und feuerte ab. Lautlos brach die Unglückliche 35-jährige Frau zusammen; sie war auf der Stelle todt. Während ihre Tochter vor Schreck erstarbt nicht zu rufen vermochte, lehrte Léon Bardou die Waffe gegen seine eigene Schläfe und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Sein herbeistehender Bruder wurde vor Schreck über den Anblick der beiden Leichen fast wahnsinnig. Das Mädchen, das dem furchtbaren Schaulustig heimgewohnt hatte, hat bis zum nächsten Tage den Gebrauch seiner Sprache nicht wieder zu erlangen vermocht.

(Ein Fisch als „Opfer der Wissenschaft“.) Kürzlich hielt Professor Francis Gotch eine öffentliche Vorlesung in der Royal-Institution in London über elektrische Fische. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Exemplar des Bitteraals vorgeführt und hatte zahlreiche Experimente über sich ergehen zu lassen. Es wurde in Besondere jedem der Zuhörer gestattet, sich durch eine Berührung des Fisches von dessen elektrischer Kraft selbst zu überzeugen. Die Zuhörerzahl machte von dieser Erlaubniß so reichlichen Gebrauch, daß der elektrische Fisch in Folge der Erschöpfung starb.

(Tod eines Forschungs-Reisenden.) Aus Zanzibar ist die Nachricht eingetroffen, daß der französische Forschungs-Reisende Wilson, der sich nach Djibuti begeben wollte, zu dessen Gouverneur ernannt worden war, im Alter von 45 Jahren gestorben ist. Wilson war Schiffsofficier, widmete sich aber seit 1888 ausschließlich dem Colonialdienst. Bekannt wurde er durch seine Forschungsreise vom October 1890 bis zum Mai 1892, auf der er einen großen Theil des Niger- und des Congobekens durchzog, den Senegal durchforschte, in die unbekannteren Gegenden drang, wo die Expedition Crampel zugrunde gegangen war, und den Kongo entlang nach Brazzaville zurückkehrte. Für diese von großen Erfolgen für die Befestigung der französischen Herrschaft in Westafrika und für die Wissenschaft gekrönte Forschungsreise wurden ihm vom Staate und von den geographischen Gesellschaften die glänzendsten Auszeichnungen und Belohnungen zu Theil. Raum nach Frankreich zurückgekehrt, brach Wilson am 10. August 1892 wiederum von Bordeaux nach Afrika aus, um, mit größeren Mitteln ausgerüstet, seine Eroberungen und Forschungen am Niger fortzusetzen. In diese Zeit fallen seine heftigen Streitigkeiten mit der Royal Niger Company, die seinerzeit beinahe zum Bruche zwischen England und Frankreich führten, die aber schließlich nach Wilson's Anstich zu Ungunsten Frankreichs beigelegt wurden. Er glaubte sich bei dem Wiederkommen geopfert und wollte sich schmelzend zurückziehen; die Regierung belohnte aber durch neue Vertrauensposten seine Dienste, so daß er weiter im Interesse Frankreichs in Afrika verblieb, wo nunmehr ein früherer Tod, gerade als ihm einer der höchsten Vertrauensposten verliehen worden war, seinem Leben ein Ende machte.

(Die Augustzüge in Rußland) stehen gegenwärtig, wie aus Petersburg geschrieben wird, auf der Tagesordnung, und man muß es den russischen Staats- und Privatbahnen-Bewaltungen lassen, daß sie selbst Frankreich und Belgien, welche auf diesem Gebiete das Höchste geleistet haben, beimeiten übertriffen. Abgesehen davon, daß man jetzt die Reise Moskau-Chabarowel der sibirischen Bahn gewissermaßen in einem solipsistischen Pötel zurücklegen kann, wird die Moskau-Aurekbahn für die nächste Commercialisation einen Gypfelpunkt nach Schastopol einlegen, welcher u. A. mit einem Speisefalon versehen ist, in dem Tag und Nacht warme Speisen von Kellnern verabfolgt werden; besonders praktisch ist der gedämmte, in den Tunnels und in der Nachtzeit elektrisch beleuchtete Beselalon eingerichtet.

(Mit der Locomotive nach dem Nordpol) zu fahren, ist der Wunsch eines reichen Ingenieurs in Kalifornien, Namens J. R. Mulvey, der nach den Versicherungen amerikanischer Zeitungen bereits mit der Ausführung der Pläne beschäftigt sein soll. Gegenwärtig läßt er eine Locomotive von durchaus neuer Bauart herstellen. Sie ist nämlich dazu bestimmt, auf dem Eise zu fahren, sogar auf einem mit Steinen gepflasterten Eise. Zu diesem Zweck besitzen die Räder Bahne, die in die glatte Unterlage eingreifen sollen. Vorne ist die Locomotive wie ein Kriegsschiff spitz zulauend gebaut und soll in dieser Ausstattung nach der Meinung ihres Erfinders allen Hindernissen trotzen. Ihre Länge beträgt 7 Meter, ihre Breite 3 Meter. Sie besitzt 3 Cylindern und wird nicht mit Dampf, sondern mit Gas betrieben werden. Es wird darauf gerechnet, daß sie im Stande sein wird, ein halbes Duzend Pullmann-Wagen und 4000 Kilogramm Waaren fortzuschaffen. Das wäre nun freilich die bequemste Art, eine Reise nach dem Nordpol zu unternehmen, auf die niemals ein Mensch verfallen ist. Der neue Motor wird in Hälde vollendet sein, und dann sollen im nördlichen Canada zwischen Victoria und Dawson-City Probeversuche angestellt werden; sollen diese befriedigend aus, so wird die Abreise nach dem Nordpol nicht lange auf sich warten lassen. Wir können diesen neuen Amerikanismus noch nicht einmal zum höheren Blickpunkt rechnen, und es wäre für andere Verhältnisse, als für amerikanische gar nicht denkbar, daß sich die Presse auch nur einen Augenblick ernsthaft mit einer solchen Nachfrist beschäftigte.

(Ein großer Opal) ist kürzlich in Wintzen in Queensland gemacht worden. Zwei Deutsche, die genug erworben hatten, verkauften ihren „claim“ an zwei Leute, Namens Shillington und Greenwood, die kaum daß sie einige Zoll Erde durchgraben hatten, auf eine starke Opalader stießen. Nach Eröffnung derselben stellte es sich heraus, daß man vor dem größten bisher entdeckten Opalblock stand. Der elf Fuß lange Block soll stellenweise Weinsäure haben, und vier Männer wurden zu seinem Transport gebraucht. Der Werth des Opals wird zwischen 140.000 und 200.000 Mark geschätzt.

(Die Banknoten) sind ursprünglich eine Erfindung der Chinesen — ungläublich, aber doch wahr. Um das Jahr 807 unserer Zeitrechnung, unter der Regierung des Kaisers Hian Tsung von der Dynastie Tchang, wurden sie in Folge großer Geldnoth im „himmlischen Reich“ eingeführt, ganz wie die Assignaten in Frankreich zur Zeit der großen Revolution. Sie waren ursprünglich Münze in Papier und sollten eine Anweisung auf den Werth des Nationalvermögens darstellen. Bekanntlich nahm auch England dieses System im Jahre 1696 an. Das berüchtigte System Law (dieser gründete 1716 in Frankreich eine Privatbank auf Actien, die 1718 in eine Staatsbank verwandelt wurde, da ihre Papiere viel Credit genossen) war im Grunde nichts Anderes, als die genaue Anwendung jenes Systems: das zum Nationalvermögen erklärte Vermögen der Kirche sollte als Garantiefonds für die Banknoten dienen. Der Kurs der Assignaten sollte nicht unter Pari fallen, wenn die emittirten Assignaten den Garantiefonds nicht überschritten. Bekanntlich aber wurde mit dieser Finanzmaßregel arger Mißbrauch getrieben. Die Assignaten wurden massenhaft

nachgemacht und man fand in wenigen Jahren vor dem Bankrott. Zu dem Verhältnisse, als der Staat verarmte, wurden Assignaten fabricirt und im August 1793 gab es nach Lamartine bereits ungefähr 4 Milliarden werthlos gewordene Assignaten. Endlich, schreibt das „Ebonement“, wurde am 19. Februar 1796 die verhängnisvolle Assignatenplatte auf dem Bantomeplatz zertrümmert.

(Ein Scheusal.) Aus Chicago meldet man: Ein Deutscher Namens August Beder hat am 27. Januar seine Gattin Theresie ermordet und dann eine andere Dame, Joha Sutterlin, ge heirathet. Beder hat schon seine That eingestanden, deren Einzelheiten das Verbrechen des Buchfabrikanten Vuetget noch an Schrecklichkeit zu übertraffen scheinen. Mann und Frau geriethen oft in Streit, und so war es auch am 27. Januar, als Beide beim „Lunch in der Küche“ in einen Wortwechsel geriethen. „Sie gab mir Schimpfworte“, erzählte Beder, „und ich erwiderte dieselben. Auf einmal sprang sie auf, ergriff einen Zeller und warf mir denselben an den Kopf. In der Aufregung und in der Wuth griff ich nach einem Beile und drang damit auf sie ein. Ich traf sie auf den Kopf und bald nachher war sie todt. Beder wollte ich zu den Nachbarn laufen und ihnen mittheilen, was ich gethan; dann aber regte sich der Selbsthaltungstrieb. Ich wurde mir bewußt, daß ich am Galgen stehen müßte, wenn meine That ruckbar würde, und ich beschloß, alle Spuren des Verbrechens so gut als möglich zu verwischen. Ohne mich lange zu besinnen, machte ich mich daran, die Leiche in Stücke zu zerhacken. Auch machte ich ein Feuer unter einem großen Kessel an; denn mein Entschluß war gefaßt — ich wollte die Leiche kochen und dann im Ofen verbrennen. Ich bin Schlichter von Beruf und mußte, wie man die einzelnen Theile abschneiden hätte, in den Kessel und schürte das Feuer mehrere Stunden lang. Als ich glaubte, das Fleisch habe lange genug gekocht, that ich die einzelnen Theile in den Ofen, wo sie verbrannten. Die Knochen wollten nicht in den Flammen aufgehen, und ich vergrub dieselben während der folgenden Nacht auf der Brairie. Noch einmal wiederholte ich, daß ich die That nicht mit Vorsatz beging.“ Beder erzählte auch genau, wie er der Leiche Ringe und Ohrringe abnahm und sie dann zu einem Juwelier brachte, der sie reparirte und pugte, und wie er sie dann seiner Geliebten Joha schenkte. Er scheint auch nur deshalb seine erste Frau umgebracht zu haben, um Fräulein Sutterlin heiraten zu können.

(Von kostbaren Hochzeitsgeschenken.) Anlässlich der schon gemeldeten Vermählung der Miss Virginia Fair mit Mr. W. R. Bander bittet aus Newyork lassen es sich die Berichterstatter angelegen sein, zu erfahren, welche Geschenke das Brautpaar erhalten hat. Für diejenigen unserer Leser nun, die bei ähnlichen Anlässen vor der Frage stehen, was sie schenken sollen, wollen wir etwas von der Verschwendung des Millionärs-Brautpaars berichten. Der weitauß größere Theil besteht aus schweren Goldgeschmücken. Spender eines Paars massiv goldener Armleuchter war der Bruder der Braut; 24 Compotischfüßen und einen Tischarmleuchter, ebenfalls in Gold, hatte eine Dame gemacht. Ein befreundetes Ehepaar sandte 24 goldene Schüsseln, Mr. Banderbild eine Waie, Mr. und Mrs. Maday eine gebogene goldene Toiletteeinrichtung. Es waren ferner dort zu sehen: zwei goldene Leuchter, goldene Flaschen für den Toilettenisch und ein Koffeervice aus bemessenen Material. Herzog und Herzogin von Marlborough brachten vier herrliche goldene Stierbescherer dar. Unter den Silberfachen sind zwei mächtige Präsentirer, eine hübsche Königin Anna-Trinkanne und Punchbowlen, sowie Gemälde und Salatschüsseln in großer Zahl. Mrs. Astor wählte eine Brosche aus Türkisen und Diamanten, wie eine andere Dame einen Spiegel in silberner Fassung. Mit den angeführten Gegenständen soll aber die Liste noch lange nicht erschöpft sein.

(Die Unterrebung.) „Gute hat Papa mit dem Papa über die Sache gesprochen.“ — „Und was hat Mama gesagt?“ — „In dem Moment, wo ich weggehen mußte, war er noch nicht zu Wort gekommen.“

Marktbericht.

Hermannstadt, 11. April. Weizen per Scheffel 76 bis 80 Rilo fl. 7.60 bis 8.40, Gerst 70 bis 74 Rilo fl. 6.40 bis 7.20, Korn 66 bis 70 Rilo fl. 5.— bis 5.50, Gerste 66 bis 70 Rilo fl. 4.— bis 4.40, Hafer 42 bis 48 Rilo fl. 1.90 bis 2.40, Runkeln 70 bis 74 Rilo fl. 3.— bis 3.50, Stroh 76 bis 80 Rilo fl. 3.50 bis 4.—, Erbsen 68 bis 70 Rilo fl. 1.20 bis 1.40, Quansamen 48 bis 50 Rilo fl. 4.50 bis 5.—, Erbsen 74 bis 78 Rilo fl. 5.— bis 6.—, Rinsen 76 bis 80 Rilo fl. 7.50 bis 8.50, Hülsen 74 bis 78 Rilo fl. 3.50 bis 4.50, Weizenriesel per 100 Rilo fl. 18.50, Weizen Nr. 0 fl. 18.50, Weizen Nr. 1 fl. 18.—, Weizen Nr. 3 fl. 17.50, Weizen Nr. 5 fl. 15.90, Speck fl. 60 bis 64, Schweinefleisch fl. 60 bis 62, rohes Unschittl fl. 18 bis 20, Regen-Unschittl fl. 24 bis 25, geoffene Unschittl fl. 36 bis 38, Seite fl. 20 bis 30, Sen fl. 1.20 bis 1.80, Ham fl. 32 bis 35, bartes Bratenfleisch per Rindfleisch fl. 2.50 bis 3.25, Spiritus per 100 R. 2.— bis 58 R., Rindfleisch beste Qualität per Rilo 46 bis 60 R., Rindfleisch mindere Qualität per Rilo 36 bis 44 R., Kalbfleisch 34 bis 55 R., Schweinefleisch 44 bis 48 R., Schmalz fl. — bis — R., Eier 10 Stück 18 bis 20 R.

Fremden-Liste

Hotel Nämischer Kaiser. Boia sammt Gattin, Professor, von Bukarest; Gorbach, Witte, von Kronstadt; Baltica, Oberlieutenant, von Raabburg; Replat, Herrschänder, Dr. Giesler, Dolmetscher, Kaufmann, von Wien; Sieben, Inspektor, Krieger, Betka, Ober, Kaufmann, von Endabest; Jodl, Köchlin, Hartig, Kaufmann, von Klausenburg; Kuffler, Kaufmann, von Fiebed; Kapp, Kaufmann, von Beslau; Würding, Kaufmann, von Szeg; Roby, Kaufmann, von Maros-Algye; Hotel New Yorker. Ferenczy, Gutsbesitzer, von Nagy-Egyeb; Kojeller, Kaufmann, von Mannheim; Singer, Ober Kaufmann, von Droos; Krampi, Kaufmann, von Endabest. Hotel Welker. Hegagoni, Unternehmer, von Rineen; Campa, Pfarrer; Fleischling sammt Gattin, Notar, von Borschob. Hotel Habermann. Willig, Reisender, von Endabest.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and bond prices. Includes entries like '4 1/2% unq. Gold-Rente', '4% unq. Kronen-Rente', etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data similar to the Budapest table, including gold and silver rents and exchange rates. Includes entries like '4 1/2% unq. Gold-Rente', '4% unq. Kronen-Rente', etc.

Nr. 3. 5405/1899.

[263] 2-2

Rundmachung.

Zur Vergebung der mit der Verlegung eines Theiles der Straße in der Brückengasse verbundenen, auf 2418 fl. 07 kr. ö. W. veranschlagten Straßenbauarbeiten findet Montag den 17. April 1899, Vormittags 9 Uhr, beim Stadtbauamt in Hermannstadt eine **Öffert-Verhandlung** statt.

Den beim Stadtbauamt bis zum Beginn der Verhandlung verlegt und gehörig gestempelt einzureichenden schriftlichen Offerten ist ein Badium von 250 fl. in Baarem oder cautionsfähigen Wertpapieren beizulegen. Die Vertrags- und Licitations-Bedingungen, sowie die Pläne und der Kosten-Vorantrag für diese Herstellungen liegen beim Stadtbauamt zur Einsichtnahme auf.

Hermannstadt, am 4. April 1899.

Der Magistrat.

Rundmachung.

Dienstag den 25. April 1899, Vormittags 9 Uhr, werden im hierortigen röm.-kath. Pfarrgebäude, Grosser Ring Nr. 2, verschiedene Gegenstände, und zwar:

- 40 Stück alte Schulbänke,
- 10 " Bücher-Stellagen,
- 5 " alte Katheder,
- 5 " " Schriftenkästen,
- 5 " " Tische,
- 10 " " " Thüren mit Futter,
- 16 " " " Glassenster, doppelt,
- 6 " " " Lehnstühle,
- 10 " " " Schul-Schreibtische und Gestelle,
- 20 " " " Steine von Thürlöcken

und sonstige uneingetheilte Gegenstände, d. i. alte Fußbodenbretter und diverse Fenster im Licitationswege gegen gleich baare Bezahlung veräußert werden. Jeder Erstehrer ist verpflichtet, die erstandenen Gegenstände sofort wegführen zu lassen. Hermannstadt, am 28. März 1899.

[260] 2-3

Das röm.-kath. Stadtpfarramt.

Fingerzeig für Capitalisten!

Ein objectiver Wegweiser und ehrlicher Rathgeber für größere und kleinere Capitalisten, die ihre Capitalien bei möglichst geringstem Risiko mit reichlichem Verdienste fructificiren wollen, ist die soeben erschienene Broschüre:

„Die Börse, ihr Zweck und ihre Leistungen“, [217] 3-3

die jedem sich hiefür interessirenden Leser dieses Blattes auf brieflichen Wunsch gratis und franco in geschlossener Couvert zugeandt wird durch Karl J. Galandauer, Budapest, New-York-Palais.



zum Backen und Kochen mit Zucker sehr verleben, in den seit 25 Jahren bekannten Päckchen zum Hausgebrauch. 1 Päckchen 12 kr., 5 Päckchen 55 kr. Koch- und Backrecepte gratis. D. R. G. M.

Neu! Kugel-Vanille in Kugeln, so wie, dass eine Kugel 1 Tasse Thee, Milch, Kaffee, Cacao auf's feinste vanillirt, wodurch deren Wohlgeschmack überraschend gehoben wird. Beutel mit 15 Kugeln 10 kr.

Haarmann's Vanillin ist absolut frei von den schädlichen und nervenaufregenden Bestandtheilen, die in der Vanille enthalten sein können, dabei wohlgeschmeckender und unendlich viel billiger als Vanille-Schoten. In Hermannstadt zu beziehen bei: Ludwig Fuchs; G. W. Grohmann; Franz J. Wagner; Haupt-Depot für Schässburg und Umgebung bei: Josef B. Teutsch.

Ein solides, fleißiges

Mädchen

wird als **Handmädchen** im „Hotel Römischer Kaiser“ aufgenommen. [276] 1-3

Schöne Acetylen-Beleuchtung,

welche jetzt billiger ist, wie jede andere Beleuchtung, und zwar: ein Apparat für 50 Flammen, 13 Lyra-Luster, 16 Wandarme, 4 Cassen-Lampen; weiters auch 4 Stück schöne große 40-er Acetal-Lampen wegen Einführung der elektrischen Beleuchtung zu verkaufen im [254] 3-3

„Café Europa“, Maros-Vásárhely.

Dr. Buron's

Universal-Pflaster

zum Anziehen, Vortheilen und Heilen jeder Art Wunden, Geschwüre, Gefröre, Abscesse u. s. w.

In Tiegeln à 35 kr. echt zu haben

in Hermannstadt nur

in der

Apotheke „Zum Löwen“

(172) 5-8

des **August Teutsch.**

Tuchversandt nur für Private.

Ein Coupon, 3-10 m. lang, genügend für 1 Herren-Anzug, kostet nur

- fl. 2-80 aus guter
- fl. 3-10 aus guter
- fl. 4-80 aus guter
- fl. 6- aus guter
- fl. 7-75 aus feiner
- fl. 9- aus feiner
- fl. 10-50 aus feinsten
- fl. 12-40 aus englischer
- fl. 13-95 aus Kammgarn

echter Schafwolle.

Tuchfabriks-Niederlage **Kiesel-Amhof in Brünn.**

Muster gratis und franco. — Mustergetreue Lieferung.

Privat-Kunden Achtung! Nur direct wird preiswerth eingekauft. Zur Aufklärung und zum Beweise Folgendes: Adolf Krausz, Tuchhändler in Budapest gibt dem Schneider für Bestellungen aus seinem Musterbuche nachstehende Geschenke:

Bei Abnahme von ö. W. fl. 10.— um 50 kr. eine Hose, bei Abnahme von ö. W. fl. 20.— um fl. 1.— einen Anzug, bei Abnahme von ö. W. fl. 60.— einen feinen Anzug ganz umsonst. Ausserdem hat der Schneider folgenden Rabatt: fl. 3.— per Meter und 20%.

Diese Geschenke bezahlt nur der Privatkunde, welcher aus dem Musterbuche des Adolf Krausz beim Schneider kauft. (185) 13-24

Die Annoncen-Expedition

von **Heinrich Schalek,**

WIEN, I., Wollzeile II,

gegründet 1873,

bejorgt

Annoncen jeder Art

für alle Wiener, ins und ausländischen Zeitungen, sowie alle sonstigen Publications-Mittel zu constantesten Bedingungen.

Rasche und prompte Beförderung. Besondere Vergünstigungen bei öfterer Wiederholung und bei gleichzeitiger Benützung mehrerer Zeitungen. Zeitungs-Kataloge und Preis-Anstellungen kostenfrei. (2) 15

Telephon Nr. 809. — Postparcassen-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Die Buchdruckerei

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger),

Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,

übernimmt

alle Arten Buchdruck-Arbeiten

in jeder Farbe zur schnellen, billigen und correcten Ausführung in den drei Landessprachen.

Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.

Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

116. Jahrgang.

Verlag des neuen und alten Haus- und Wandkalenders.

Chocoladen und Cacaos Suchard.

Um bereits vorgekommene Missverständnisse in Zukunft zu vermeiden, wird das geehrte Publicum darauf aufmerksam gemacht, dass die Fabrik von

PH. SUCHARD

die sogenannte **Bruch-Chocolade** weder fabricirt, noch in den Handel bringt.

Die **Chocoladen Suchard** sind alle garantirt rein.

Die **Chocoladen Suchard** sind in Staniol verpackt.

Die **Chocoladen Suchard** sind mit einer zweiten Umhüllung versehen. (907) 21

Die **Chocoladen Suchard** tragen auf ihrer Etiquette Fabrikmarke und Unterschrift.

Die Tuchabtheilung

der Firma

Kastner & Oehler, Graz

berjendet

Steirische und Tiroler Loden

135-140 Centimeter breit, 1 fl. 35 fr., 2 fl. 15 fr., 2 fl. 40 fr., 3 fl. 60 fr. per Meter. Diese Qualitäten sind erprobter Güte und eignen sich ganz besonders für

practische und elegante Bekleidung.

Schwarze, blaue Kammgarne, sowie Cheviotte in vorzüglichsten Qualitäten von 2 fl. aufwärts. (246) 3-18

Mode-Stoffe, Livree-Tuche, Wagentuche u. c. nur in besten Qualitäten.

Muster gratis und franco.

Julius Erös, Hermannstadt, Heltauergasse 3.

Augenläser,

Zwicker,

Staarbrillen

jeder Art

in

Stahl, Nickel,

Silber

und

Gold etc.



Thermometer,

Barometer,

Compass.

Theater-

Gucker,

Feldstecher

etc. etc.

Uhren-, Gold- und Silberwaaren-

Niederlage.

[238] 5

Frühjahrs- und Sommer-Saison.

Neuestes in Damen-Kleiderstoffen

Reinwolle, glatt, englisch, gestreift und carirt in den modernsten Farben,

Umhüllen und Jaquettes,

Sonnenschirme, schwarz und färbig,

Neuestes in Aufputz

billigst bei

C. Nedelkovits,

Grosser Ring Nr. 2.

[276] 1-6

Auserlesene Claviere

hält zur Auswahl die

Clavier-Handlung Heldenberg in Hermannstadt.

Flügel, Stutzflügel, Mignon und Piano.

Sämmtliche Claviere stellen sich beträchtlich billiger, als irgend Jemand bei directem Bezuge kaufen könnte; dabei ausschliesslich nur das Beste von sachkundiger Hand in den Fabriken gewählt, also nicht blos von irgend einem Clavierspielenden versucht. Zur Beurtheilung fehlerloser Herstellung eines Claviers gehören nebst Spielkunst noch anderweitige Fachkenntnisse und Erfahrungen.

Jene Ratenwaare, welche unbedeutende Firmen eigens für das Provinzgeschäft herstellen und im Stillen durch Agenten verschiedener Branchen anpreisen lassen, kann nicht empfohlen werden und wird nicht bezogen. Mehrjährige Garantie selbstverständlich. (15) 15

China-Wein Serravallo

mit Eisen,

von medicinischen Autoritäten, wie: Hofrath Prof. Dr. Braun, Hofrath Prof. Dr. Drasche, Prof. Dr. Hofrath Freiherrn von Krafft-Ebing, Prof. Dr. Monti, Prof. Dr. Ritter von Mosetig-Moorhof, Hofrath Prof. Dr. Neusser, Prof. Dr. Schauta, Prof. Dr. Weinlechner, vielfach verwendet und bestens empfohlen.

(Für Schwächliche und Reconvalescenten.)

Silberne Medaillen:

XI. Medicinischer Congress Rom 1894. — IV. Congress für Pharmacie u. Chemie Neapel 1894; Italienische General-Ausstellung Turin 1893.

Goldene Medaillen:

Ausstellungen: Venedig 1894; Kiel 1894; Amsterdam 1894; Berlin 1895; Paris 1895; Quebec 1897.

Ueber 900 ärztliche Gutachten.



Dieses ausgezeichnete, wiederherstellende Mittel wird seines vortrefflichen Geschmacks wegen besonders von Kindern und Kranken sehr gern genommen. Es wird in Flaschen zu 1/2 Liter à fl. 1.20 und 1 Liter à fl. 2.20 in allen Apotheken verkauft.

Apotheke Serravallo, Triest,

En gros-Verandthaus von Medicinal-Waaren.

Gegründet 1848.

Gegründet 1848.